

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 37 (1957-1958)
Heft: 1

Artikel: Die Tyrannie
Autor: Illyès, Gyula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE TYRANNEI

Das nachstehende Gedicht von *Gyula Illyés* ist in der ungarischen Zeitschrift IRODALMI UJSAG vom 2. Nov. 1956, der einzigen Nummer, die während des Aufstandes herauskam und innert weniger Stunden vergriffen war, erschienen. Die deutsche Fassung fußt auf der französischen Übersetzung von *Jean Rousselot* in der Januarnummer 1957 von «Les Temps Modernes».

Die Tyrannie der Tyrannen
ist nicht der Gewehrlauf des Häschers allein,
oder Kerker, Verhör und erpreßtes Geständnis,
die Stimme des Wärters,
der nachts dich herausbrüllt;
ist nicht nur das schwarze Feuer
einer dunstigen Anklagerede,
des Angeschuldigten «Ja»,
das Morsezeichen der Zelleninsassen,
das eiskalte Todesurteil
«du bist schuldig befunden»;
nicht nur das endgültige «Achtungsteht»,
vom Trommelwirbel gefolgt
und dann von der Salve,
und dann vom Fall eines Körpers,
der auf dem Schindanger endet.
Die Tyrannie der Tyrannen
sind nicht angelehnte Türen allein,
Geflüster von Greuel und Untat,
der warnende Finger auf der Lippe des Freundes.
Es ist auch die starre Maske, starr
wie Eisenstangen im Mauerwerk,
dich abzuschirmen gegen die Masse;
der stumme Schrei,
der sich beugt und krümmt,
hinter grausigen Gittern.
Die Tyrannie der Tyrannen
sind hinter Pupillendämmen
Ströme von Tränen,
gewaltsam zurückgedrängt.
Nicht Vivat- und Hurrageschrei allein,
Parteilösung und -Gesänge,
herausgebrüllt,
derweil man stramm stehen muß.
Es sind nicht Bravorufe
noch donnernder Applaus
auf politische Reden nur.
Auch Fanfarenstöße
in der Oper,
auch Denkmäler gehören dazu.

Denn alles ist Lüge,
sie grinst von den Wänden der Salons,
aus Farben und Formen,
und aus dem Pinsel,
dem sie ihr Dasein verdanken.
Die Tyrannie der Tyrannen
ist nicht nur die Nacht,
ein Auto, das lautlos sich nähert
und unter dem Fenster stoppt.
Die Tyrannie der Tyrannen ist allgegenwärtig,
weit mehr als der liebe Gott deiner Väter:
im Kinderhort,
im Zuspruch des Vaters,
im Lächeln der Mutter,
in der Antwort des Jungen
auf die Frage des Fremden.
Sie ist allüberall:
im Stacheldraht,
in der Buchzensur,
im Stumpfsinn der Schlagzeile,
im Abschiedskuß,
in der bangen Frage an deinen Mann
«Wann kommst du zurück?»
Man sagt unverbindlich «Wie gehts?»
und drückt sich flüchtig die Hand:
Die Tyrannie ist immer dabei,
beim Rendez-vous,
wenn der Blick der Freundin plötzlich erstarrt,
im Geständnis,
ob leise geflüstert,
ob unter der Folter erpreßt.
Sie zwängt sich zwischen zwei Lippenpaare,
eine Schmeißfliege auf der Milch.
Sie ist dein steter Begleiter
und läßt auch im Traum nicht von dir,
stiehlt sich ins Brautbett selbst
und macht dein Begehrten schal.
Sie sagt, was allein dir gefallen darf.
Du wähnst zu lieben
und hältst sie in Armen.

Sie setzt sich fest
auf den Platten und Tellern,
in der Nase, im Mund und im Kopf.
Sie liegt in der Sonne, im Schatten,
sie geht auf der Straße
und dringt ins Haus,
als ob Leichengeruch
durchs Fenster käme.
(Sieh doch mal nach,
vielleicht ist die Gasleitung undicht!)
Es gibt kein Selbstgespräch,
die Tyrannei mischt sich ein.
Du träumst vor dich hin:
sie ist mit dem Siegel zur Stelle.
So in allem und jedem.
Die Milchstraße wurde zum Minenfeld,
zur Grenze,
wo Scheinwerferkegel spazieren gehen.
Ein Stern?
Der Spion der Gefangenenzelle.
Das unendliche Sternenmeer?
Ein ewiges Arbeitslager.
Tyrannei, wo immer du gehst,
unter der Maske des Priesters,
in seiner Predigt von Glocke und Fieber.
Eine einzige Fälschung:
Altar, Parlament, Schafott.
Es hilft nichts, die Augen zu schließen,
ihr Blick verfolgt dich wie Unheil,
das nicht von dir weicht,
Erinnern, das nie von dir lässt,
des Häschers gezackte Kadenz:
«Du bist verhaftet!»
Die Tyrannei der Tyrannen,
du atmest sie ein
mit der Bergluft,
am Meer.
Ob Blitzstrahl,
Geräusch
oder Helle:
überall sie.
In jedem Schlag deines Herzens,
in der enttäuschten Erwartung,
im Gewicht deiner Fesseln,
im Schnee,
der deine Zelle
nochmals ummauert,
im Regenschauer,
der Gefängnisgitter gen Himmel malt,
im Blick deines treuen Hundes —
immer nur sie.

An jedem Ziel und an jedem Morgen
ist sie zur Stelle.
Sie schaut dich an,
in deinen Gedanken,
im Spiegelbild.
Wozu noch fliehen?
Sie hält dich gefangen.
Du bist dein eigener Wärter.
Schon riecht dein Kleid
und riecht dein Tabak nach ihr.
Du bist bis zum Mark angefressen.
Du willst dich entrüsten,
entfliehen,
dich selbst wieder finden —
du findest nur sie.
Du möchtest sehen:
du wirst nichts sehen,
denn Tyrannenwerk.
Ein Wald steht in Flammen,
du hast vergessen,
das Streichholz zu löschen.
Im Fabrikraum,
im Freien,
zu Hause:
überall
wird das Brot und das Leben schal.
Schon sind dir die Hände gebunden,
Sklave, schmiedest du selbst deine Ketten.
Iß, und du mästest die Tyrannei,
zeuge ein Kind, du zeugst es für sie.
Die Tyrannei knüpft aus dir und aus jedem
den langen Strick,
mit dem sie die Heimat erdrosselt;
so werden wir alle Tyrannen.
Man irrt wie der Maulwurf umher
in der schrecklichen Nacht
des helllichten Tages.
Ob Wüste, ob Dunkelkammer,
es lässt sich nirgends mehr leben.
Wo Tyrannei regiert,
wird jedes Tun umsonst.
Wozu noch Werke schaffen,
deine Stimme erheben?
Was immer du tust,
sie weiß es für sich zu nutzen,
die Tyrannei.
Sie wird deine Grabrede halten
und deine Asche verwerten.

Gyula Illyés

(Deutsche Fassung von Albert Münst)